

SWR2 Wissen

Krieg der Träume

Folge 1: Alles muss sich ändern! (1919-22)

Von Christine Sievers und Nicolaus Schröder

Sendung: Donnerstag, 30. August 2018, 08.30 Uhr

Überarbeitete Sendung: Freitag, 27. Dezember 2019, 08.30 Uhr

Redaktion: Udo Zindel

Regie: Maria Ohmer

Produktion: SWR 2018/2019

Am Ende des Ersten Weltkriegs fordern Menschen in vielen Regionen Europas Gerechtigkeit, politische Teilhabe und Selbstbestimmung.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-wissen-podcast-102.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Käte Duncker:

Jetzt ist der Boden bis in seine Tiefen aufgepflügt durch vier Jahre Weltkrieg, jetzt oder nie muss die Saat des Sozialismus ausgestreut werden.

Erzähler:

Käte Duncker, deutsche Kommunistin.

Rudolf Höß:

[Ich habe gelernt], dass das Führen nicht vom Dienstrang abhängig ist, sondern dass die eiskalte, durch nichts zu erschütternde Ruhe des Führenden in schwierigen Situationen entscheidend ist.

Erzähler:

Rudolf Höß, Söldner eines Freikorps und später Kommandant des Konzentrationslagers Auschwitz.

Silvio Crespi:

Von Italien wird auch weiterhin nicht gesprochen. Was ist mit unseren territorialen Ansprüchen?

Erzähler:

Silvio Crespi, Unternehmer und Unterhändler des Versailler Vertrages.

Ho Chi Minh:

Was tut die Bourgeoisie der Kolonialmächte, um die Unterjochung der kolonialisierten Völker aufrechtzuerhalten? Alles!

Erzähler:

Ho Chi Minh, vietnamesischer Revolutionär.

May Picqueray:

Vor einer großen Tasse Café Crème haben wir die Welt neu entworfen. Unsere Debatten waren lebendig, leidenschaftlich. So habe ich die Theoretiker des Anarchismus kennengelernt.

Erzähler:

May Picqueray, französische Anarchistin.

Ansager:

„Krieg der Träume“. Von Christine Sievers und Nicolaus Schröder.

Erzähler:

Ende 1918 stürzen Revolutionen erstarrte Monarchien. Im Machtvakuum prallen Weltanschauungen und Ideologien aufeinander. Linke, Faschisten, Reaktionäre und Liberale kämpfen um die Herrschaft, auch mit Gewalt. Neue Demokratien entstehen

– und drohen wieder unter zu gehen. In Briefen und Selbstzeugnissen erzählen Zeitzeugen von ihren Hoffnungen, Befürchtungen und ihrem Alltag in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

Ansager:

Folge 1 – Alles muss sich ändern!

Erzähler:

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges im November 1918 fordert ein großer Teil der Deutschen soziale Gerechtigkeit, politische Teilhabe und Selbstbestimmung – und endlich ein Ende der Herumkommandiererei und Unterdrückung. Das geht gegen die alten Eliten, die ihre Macht nicht abgeben wollen, oder gleich für die Rückkehr zur Monarchie kämpfen. Der Aufbau einer gerechten Welt, in der Frieden, Sicherheit und eine von der Mehrheit getragene Ordnung herrschen, ist eine große Aufgabe.

Käte Duncker:

Berlin, Steglitz, 3. November 1918

Mein liebster Junge!

Die nächsten Wochen werden hier wohl auch wild bewegt sein, man kann nicht wissen, was sie uns bringen. Wir, die wir ein Menschenalter lang für eine neue, bessere Zeit gekämpft haben mit Wort und Schrift, können nicht im Hintergrund bleiben, wenn es gilt, dafür auch mit der Tat zu kämpfen. Jetzt oder nie muss versucht werden, all die Güter der Kultur und der Technik, die bis jetzt nur einer kleinen Minderheit zugutegekommen sind, der ganzen Menschheit dienstbar zu machen. Gewiss, es wird auch in Zukunft Unterschiede geben, aber nur die Unterschiede der persönlichen Begabung, nicht mehr die Unterschiede des Geldes und der Erziehung.

Erzähler:

Käte Duncker erklärt ihrem 15jährigen Sohn Karl, warum sie mithelfen will, die Weichen für eine neue Gesellschaftsordnung zu stellen. Schon als junge Lehrerin hatte die Südbadenerin für gleiche Bildungschancen ihrer Schüler gekämpft. Zusammen mit ihrem Mann Hermann Duncker trat sie der Sozialdemokratischen Partei bei. Bald schließen sie sich dem marxistischen Flügel der SPD an und gehören zum engeren Kreis um Clara Zetkin, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Mit ihnen gründen sie den Spartakusbund, aus dem später die KPD hervorgeht. Der Brief an ihren Sohn schließt voller Sorge.

Käte Duncker:

Nun, Du kennst mich ja und wir haben oft über solche Dinge gesprochen. Sollte uns in diesem Kampf etwas zustoßen, so sollst Du nicht traurig, sondern stolz sein, sollst denken, dass es eine Ehre ist, für eine große Sache zu dulden. Sich immer in seiner Beziehung zum Ganzen zu empfinden, sich der Menschheit in seinem Tun verantwortlich zu fühlen, das ist's, was dem Menschen seinen Stempel aufdrückt, was seine Würde ausmacht. Dich weiß ich jetzt in guter Obhut, und ich weiß, dass Du ein zuverlässiger, gründlicher Bursche bist, der seinen Platz im Leben ausfüllen wird.

Und nun leb wohl, mein lieber, lieber Junge. Es umarmt Dich in großer Liebe

Deine Mutter

Regie: Akzent

Erzähler:

Am 9. November 1918 wird Kaiser Wilhelm II. zur Abdankung gezwungen. Der Neuanfang ist da – herbeigesehnt von vielen und befürchtet von anderen. Hunderttausende drängen über die Straßen und Plätze der Berliner Innenstadt, jubelnd, wütend, unsicher. Ein Generalstreik soll die Zäsur markieren. So wollen es die Linken – die gemäßigten Anhänger der SPD, die Gewerkschaften, die radikalen Spartakisten. In ganz Deutschland werden Arbeiter- und Soldatenräte gebildet, wichtige Plätze und Gebäude von Demonstranten besetzt. Hermann Duncker berichtet seiner Frau von den Straßen Berlins:

Hermann Duncker:

Wir Spartakusmitglieder waren schon seit dem frühen Morgen an der Arbeit. Die Revolution marschierte. Jetzt galt es, an den freien Plätzen und Straßenkreuzungen den sich rasch sammelnden Neugierigen den Sinn der Ereignisse klarzumachen, vor den ankommenden Demonstrationenzügen richtungsgebende Ansprachen zu halten. In einem der Demonstrationenzüge entdeckte ich einige junge Freunde aus der revolutionären Jugendbewegung, die begeistert die Losungen des Spartakusbundes aufnahmen. Sie hatten gemeinsam mit anderen im Zuge marschierenden Soldaten ein Lastauto aufgetrieben und mit roten Fahnen geschmückt.

Ansager:

Arbeiter und Soldaten! Nun beweist, dass ihr stark seid, nun zeigt, dass ihr klug seid, die Macht zu gebrauchen. Es lebe die Internationale!

Erzähler:

Karl Liebknecht bei seiner Rede im Schlossgarten.

Hermann Duncker:

Wir machten in aller Eile den Genossen begreiflich, dass der „Lokal-Anzeiger“, dieses infamste Hetzblatt, unmöglich weiter das Volk vergiften dürfe. Los, fahren wir zur Redaktion in die Zimmerstraße. Gesagt – getan! Wir kletterten vom Wagen, zuerst die Kameraden mit ihren Gewehren. Die rote Fahne voran, drangen wir in das Gebäude ein, ohne einen ernstlichen Widerstand zu finden. Dann stürmten wir in die Redaktionsräume. In einem riesigen Zimmer schienen alle Redakteure zu einer Besprechung versammelt zu sein. „Meine Herren, das Blatt hat sich gewendet, nun muss sich Ihr Blatt auch wenden!“ Am 9. November 1918 wird der „Berliner Lokal-Anzeiger“ zur „Roten Fahne“, der Zeitung der Kommunisten.

Erzähler:

Hermann Duncker hatte schon seit 1914, zusammen mit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, gegen Kriegskredite und den Eintritt in den Ersten Weltkrieg gekämpft. Dieser Krieg hat 17 Millionen Menschen das Leben gekostet, Zahllose zu Witwen

und Waisen gemacht und das Deutsche Reich in eine desaströse Niederlage geführt, deren Folgen noch nicht absehbar sind. Für Duncker ist jetzt die Zeit gekommen, das Offizierskorps und die alten Eliten zu entmachten, das obrigkeitsstaatliche Denken zu beenden und Banken, Stahl- und Rüstungsindustrie zu vergesellschaften. Doch damit können sich die Spartakisten nicht durchsetzen.

Regie: Akzent

Erzähler:

Die Revolution endet jäh, als der SPD-Politiker Philipp Scheidemann am 9. November 1918, für alle unerwartet, an ein Fenster des Reichstages tritt und die Republik ausruft.

Archiv-OT:

Ausruf der Republik Scheidemann

Erzähler:

Kein Kaiser mehr, keine Monarchen, dafür Verfassung, Parlament und demokratische Wahlen – das scheint vielen Deutschen ein gangbarer Kompromiss. Die Radikalität, mit der Spartakisten wie Duncker oder Liebknecht auftreten, macht ihnen Angst. Eine sozialistische Gesellschaftsordnung wollen sie nicht. Das Vakuum, das mit dem Ende der Monarchie entsteht, lässt sich ohne die alten Eliten nicht füllen. Es geht ums Überleben. Der Winter naht, den Menschen fehlen Nahrungsmittel, Kohlen, Geld. Acht Millionen aus dem Krieg zurückgekehrte Soldaten drängen auf den Arbeitsmarkt, der vollständig zusammengebrochen ist. Die neue Regierung bleibt auf wilhelminische Unternehmer, Beamte, Junker und Offiziere, auf Richter, Staatsanwälte und Polizeigeneräle angewiesen. Demokratie wird zum kleinsten gemeinsamen Nenner. Das belagerte Stadtschloss, besetzte Behörden und von den Spartakisten sozialisierte Verlage werden schon bald wieder geräumt.

Hermann Duncker:

So mussten wir dann vom 11. November ab diesen Vorposten wieder aufgeben. Und der „Berliner Lokalanzeiger“ durfte sein konterrevolutionäres Gift weiterspritzen. Aber immerhin war „Die Rote Fahne“ bereits durch zwei Nummern der breiten Masse des werktätigen Volkes dargeboten, und zwar als erste revolutionäre Zeitung Berlins. Sie wurde dann in eigener Unternehmung unter der Redaktion von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg weitergeführt.

Regie: Akzent

Erzähler:

12. November 1918, in Rom erwacht Silvio Crespi. Dem Textilunternehmer gehört in der Lombardei eine der modernsten Baumwollspinnereien Europas. Er ist ein Macher, Monarchist und Nationalist. Die italienische Regierung setzt Unternehmer wie ihn jetzt auf Ministerposten, damit sie den Übergang vom Krieg zum Frieden organisieren. Sorgfältig notiert er jede Idee in seinem Tagebuch.

Silvio Crespi:

Heute früh kam mir plötzlich ein Gedanke, der mich nicht wieder loslässt. Die Sieger, deren Länder im Kriege besetzt und deren industrielle Einrichtungen entweder zerstört oder so vollständig auf die Kriegsgüterproduktion umgestellt wurden, dass sie für die Friedensproduktion nicht mehr zu verwenden sind, würden in einem wirtschaftlichen Existenzkampf in sichtbare Unterlegenheit gegenüber den Deutschen geraten. Denn den Deutschen ist nicht eine einzige Maschine zerstört worden. Die Deutschen könnten den europäischen Markt, auf dem Waren anderer Kontinente gar nicht oder nur teuer erscheinen, mit ihren billigen Erzeugnissen überschwemmen, so dass die auf dem Schlachtfelde Geschlagenen uns Italiener auf wirtschaftlichem Gebiet besiegen würden.

Erzähler:

Crespis unternehmerischer Weitblick und Eifer zahlen sich aus. Er wird Mitglied der italienischen Delegation, die in Versailles über drängende Versorgungsfragen, die europäische Nachkriegsordnung und vor allem den künftigen Friedensvertrag verhandelt. Die Siegermächte wollen die Vormachtstellung des Deutschen Reiches ein für allemal brechen. Da kann Silvio Crespi nur zustimmen: Im Westen soll sich das deutsche Heer hinter den Rhein zurückziehen, im Osten bis zur Grenze von 1914, alle schweren Waffen und die gesamte Hochseeflotte sollen übergeben werden, dazu jeweils 5.000 Lokomotiven und Lastwagen. Auch über die Zukunft der Kolonien, die Aufteilung der geschlagenen k.u.k. Monarchie, über Einflusszonen in Europa und zukünftige Märkte wollen die Sieger allein bestimmen – und da will Silvio Crespi unbedingt mitreden.

Regie: Akzent**Erzähler:**

Im eigenen Auto fährt Crespi mit Lord Cecil Robert die Pariser Champs-Élysées hinunter. Er unternimmt einen ersten Versuch, seine Ideen zu den territorialen Ansprüchen Italiens vorzubringen – und erhält von dem konservativen britischen Außenpolitiker prompt eine Abfuhr.

Silvio Crespi:

Was ist es denn schon groß, was wir Italiener dafür verlangen, dass wir die Habsburger Monarchie vernichtet und den Krieg gewonnen haben? Die kleine, unitalienische Stadt Fiume! Bei dem Wort Fiume wird Lord Cecil feuerrot im Gesicht, und mit der Faust auf das Seitenpolster des Wagens schlagend ruft er in höchster Erregtheit: „Fiume! You will never get it!“

Erzähler:

Fiume heißt heute Rijeka und gehört zu Kroatien. Der kleine Adriahafen, früher Teil der habsburgischen k.u.k. Monarchie, wird zur fixen Idee Crespis und der italienischen Nationalisten. Es geht um territoriale Ansprüche, Einfluss und Macht. Crespi vertritt die Maximalansprüche Italiens und behält dabei auch seine Karriere fest im Blick.

Regie: Akzent

Erzähler:

Zur gleichen Zeit will Rudolf Höß von den Kriegsschauplätzen des Nahen Ostens zurück nach Deutschland geritten sein. Der 18-Jährige, der zwei Jahrzehnte später Kommandant des Konzentrationslagers Auschwitz wird, stammt aus der Nähe von Mannheim. Sein katholischer Vater hat für den einzigen Sohn den Priesterberuf vorgesehen. Als der strenge Patriarch stirbt, bricht der Sohn die Schule ab. Seinen widersprüchlichen, teils nachweislich gefälschten biographischen Angaben nach meldet er sich 1916 als Kriegsfreiwilliger. Den Waffenstillstand 1918 will er in Damaskus erlebt haben.

Rudolf Höß:

Ich führte einen selbständigen Kavallerie-Zug. All die Männer in den dreißiger Jahren, und ich achtzehn. In einem abenteuerlichen Zug durch Anatolien, mit einem elenden Küstensegler übers Schwarze Meer nach Varna, ritten wir weiter durch Bulgarien, Rumänien, im tiefsten Schnee durch die transsilvanischen Alpen, durch Siebenbürgen, Ungarn, Österreich und erreichten nach fast dreimonatiger Irrfahrt die Heimat. Dort hat uns niemand zurückerwartet. Meines Wissens ist keine geschlossene Formation von diesem Kriegsschauplatz wieder in die Heimat zurückgekehrt.

Erzähler:

Im Nahen Osten will Höß in einem erbarmungslosen Krieg gegen Einheiten des britischen Empire gekämpft haben. Vermutlich inszeniert er sich selbst als Kriegsheld und Nationalsozialist der ersten Stunde, wenn er schreibt:

Rudolf Höß:

Aus dem vor Angst zitternden, der Mutter entlaufenen Schulbuben des ersten Gefechts war ein zäher Soldat geworden. In der Zeit lernte ich, dass das Führen nicht vom Dienstrang abhängig ist, sondern vom besseren Können, dass die eiskalte, durch nichts zu erschütternde Ruhe des Führenden in schwierigen Situationen entscheidend ist. Aber auch, wie schwer es ist, immer Vorbild zu sein und das Gesicht zu wahren, auch wenn es im Innern anders aussieht.

Erzähler:

So stellt Rudolf Höß in seinem 1947 verfassten Lebensbericht rückblickend seine Entwicklung dar. Über seine Gefühle sagt er nichts.

Regie: Akzent**Erzähler:**

Nachdem Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht von Freikorps-Soldaten im Januar 1919 ermordet wurden, taucht Käte Duncker unter. Sie folgt ihren Söhnen nach Kopenhagen. In einem Brief an ihre Freundin Gertrud Liljeqvist schreibt sie Ende März 1919:

Käte Duncker:

Liebe Seele!

Also ich sitze hier zurzeit als „politischer Flüchtling“ – seit dem 10. Januar sind wir unstet und flüchtig auf Erden, obgleich wir kein Kainsmal auf der Stirn haben. Es ließen sich Bände füllen mit all unseren Erlebnissen seit dem 9. November, schöne und furchtbare Erlebnisse. Am 1. März verließ ich Berlin, und am 4. wurde Hermann verhaftet, ohne jede Angabe von Gründen – es wäre auch schwer gewesen, welche zu finden. Er gehört wie ich dem Vorstand der Kommunistischen Partei an – das ist vollständig genug. Sie hätten auch mich verhaftet, wenn ich dagewesen wäre. Im Januar drangsalierten sie nicht nur unsere arme Großmutter Doell, die allein zu Hause war, viermal mit Haussuchungen (einmal mit 9 Mann in Stahlhelm und mit Handgranaten), sondern auch alle möglichen ganz unpolitischen Leute, mit denen wir befreundet sind, wurden behaustsucht oder verhaftet. Und ich weiß sicher: sowie wieder irgendeine Attacke des revolutionären Fiebers in Berlin ausbricht, dann wird man immer wieder auf uns und unsere Freunde die Meute loslassen, ganz gleichgültig, ob wir mit den Dingen etwas zu tun haben oder nicht.

Erzähler:

Für ihre politische Überzeugung riskieren die Dunckers viel. Ihre Briefe, auch die an ihre Kinder und Freunde, dokumentieren ihren lebhaften Austausch über die gesellschaftliche Entwicklung ihrer Zeit. Ihre Gedanken sind revolutionär und zugleich bodenständig, denn als Lehrer stehen sie im Dialog mit Menschen, denen sie Vorbild sind. Doch besonders Käte Duncker fällt es manchmal schwer, ihr politisches Engagement, ihren Beruf und die Erziehung der drei Kinder unter einen Hut zu bringen. Zudem reißen die politischen Verpflichtungen und die Verfolgung die Familie immer wieder auseinander. Käte Duncker macht sich Vorwürfe, ihren jüngsten Sohn Wolfgang vernachlässigt zu haben.

Käte Duncker:

Die Jungen habe ich wohl und munter gefunden. Mit Karl bin ich in jeder Beziehung zufrieden, körperlich und geistig. Wolf dagegen ist hier nicht am rechten Fleck. Er lernt in der Schule nicht das mindeste und tut die ganze Zeit nichts als andere Leute quälen. Die 3, 4 Jahre, in denen ich mich so wenig um ihn kümmern konnte, rächen sich schwer. Ich weiß nicht, ob sich das Versäumte je wieder einholen lässt. Das ist die schwerste Kriegsfolge für mich. Er war ein so entzückender Bengel mit 5 Jahren und zeigte so viel gute Anlagen, die jetzt völlig überwuchert scheinen von Faulheit, Albernheit und Eitelkeit. Es wäre so furchtbar schade um ihn.

Regie: Akzent

Ho Chi Minh:

Wenn Sie eine lebendige Erinnerung an Ihre Eltern haben wollen, lassen Sie ihre Fotos bei Nguyen Ai Qyoc retuschieren. Schöne Porträts in schönen Rahmen für 45 Francs.

9, Impasse Compoint, XVII (dix-septième) Arrondissement.

Erzähler:

Diese Annonce erscheint regelmäßig in der Gewerkschaftszeitung „La Vie ouvrière“ – „Das Arbeiterleben“. Nguyen Ai Qyoc nennt sich der junge Mann, der im Frühjahr

1919 in Paris in der Nähe der Porte de Clichy als Retuscheur für einen Fotografen arbeitet.

Ein Porträtfoto dieser Jahre zeigt ihn als jungen Mann mit ausgesprochen neugierigem Blick. Unter dem Pseudonym Ho Chí Minh wird er zum Vordenker der Vietnamesischen Unabhängigkeit, und später zum Idol der 68er-Generation.

Ho Chi Minh wurde im heutigen Vietnam als Sohn eines Bauern geboren, der es im Selbststudium zum konfuzianischen Gelehrten gebracht hatte. Vietnam war damals Teil der französischen Kolonie Indochina. Der gewaltlose, aber ungebrochene Widerstand seines Vaters gegen die französischen Kolonialherren prägte Ho Chi Minhs Kindheit.

In der alten Königsstadt Hue besuchte er die französische Schule, musste sie aber verlassen, nachdem er mit Bauern gegen die Kolonialherrschaft demonstriert hatte. 1911 heuerte Ho Chi Minh als Schiffsjunge auf einem Dampfer an und kam so nach Frankreich. Schon früh engagierte er sich in Paris für die Grundrechte der einheimischen Bevölkerung Indochinas. Rechte, die in Frankreich schon lange galten.

Regie: Akzent

Erzähler:

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker, dieser von US-Präsident Woodrow Wilson am Ausgang des Ersten Weltkriegs formulierte Grundsatz für eine Friedensordnung der Welt, begeistert Ho Chi Minh und seine Mitstreiter. Unterstützt von Freunden, die ihm übersetzen helfen, setzt Ho Chi Minh ein Memorandum auf, das er während der Versailler Friedensverhandlungen diskutieren lassen will. Darin fordert er Reformen der französischen Kolonialherrschaft in Indochina.

Ho Chi Minh:

1. Allgemeine Amnestie für alle vietnamesischen politischen Häftlinge;
2. Reform der Kolonial-Justiz;
3. Presse- und Meinungsfreiheit;
4. Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit;
5. Reisefreiheit und die Freiheit, auszuwandern;
6. Freiheit der Schulbildung;
7. Ersetzung des Regimes von Dekreten durch die Herrschaft von Recht und Gesetz;
8. Gewählte ständige Vertretung der Vietnamesen im französischen Parlament (...)

Regie: Akzent

Erzähler:

Was Ho Chi Minh begeistert, lehnt Silvio Crespi kategorisch ab. Am Verhandlungstisch in Versailles fordert er für Italien kroatische und österreichische Territorien. Dass dies nicht gelingt, dafür macht der Unternehmer US-Präsident Woodrow Wilson und dessen These des Selbstbestimmungsrechts der Völker verantwortlich. Aus seiner Sicht spielt Italien bei den Versailler Verhandlungen ohnehin eine viel zu geringe Rolle. An Wilson arbeitet sich Crespi in seinem Tagebuch seitenlang ab.

Silvio Crespi:

Und ich frage mich, wie dieser Mann die Geschicke einer leidenden Menschheit lenken kann. Anstatt sie, wie er es wollte, zu erretten, lässt er geschehen, dass sie einer in ihren Grundfesten unterhöhlten Zukunft ausgeliefert wird und einem Zustande der Ungewissheit, wie ihn meine Generation nie kennengelernt hatte.

Erzähler:

Während Woodrow Wilson und Ho Chi Minh den Beginn einer Politik der Moderne markieren, ist Silvio Crespi ein Mann der Vergangenheit. Er träumt von einer mächtigen italienischen Monarchie, die es nicht mehr geben wird. Crespi versteht die Welt nicht mehr. Der Patriarch kann mit Begriffen wie politische Selbstbestimmung, Teilhabe und Interessenausgleich nichts anfangen. Später wird er in der faschistischen Bewegung Benito Mussolinis die Kraft sehen, die Italien zu neuer Größe führen kann. Doch in Versailles scheitert Italien mit territorialen Ansprüchen, wie dem auf Fiume.

Regie: Akzent**Erzähler:**

May Picqueray lebt noch nicht lange in Paris, doch hier fühlt sie sich frei und glücklich. Sie wohnt in einem kleinen Hotel im Quartier Latin und arbeitet als Stenotypistin bei einem Professor für Geschichte und Geografie an der Sorbonne. May Picqueray kann tun und lassen was sie will und trägt ihre Haare kurz, wie alle jungen berufstätigen Frauen damals. Abends isst sie häufig in einem kleinen Restaurant am Place Saint-Michel.

May Picqueray:

Ich hatte ihn sofort bemerkt. Er war groß und schön mit einem intelligenten und offenen Gesicht. Eine Zeitlang haben wir uns verstohlen beobachtet. Dann hat er sich einfach an meinen Tisch gesetzt und damit trat er in mein Leben. Ich frage mich wie mein Leben ohne Dragui verlaufen wäre. Ich glaube nicht, dass ich eine resignierte Spießerin geworden wäre. Dazu war ich zu rebellisch. Aber ohne ihn hätte ich vielleicht nicht entdeckt, was ich alles damit anfangen kann.

Erzähler:

1919 begegnen sich im Quartier Latin Studenten, Angestellte, Assistenten und Professoren der Sorbonne genauso wie Künstler oder Anarchisten. Die junge Frau ist fasziniert von den Vorträgen anarchistischer Intellektueller.

May Picqueray:

Dieser Lebensabschnitt war zweifellos mein glücklichster und aufregendster. Dragui und ich haben intensiv gelebt und uns wie verrückt geliebt. Wir haben uns jeden Abend wiedertreffen, zusammen gegessen und die Nächte im Café de la Rotonde, Boulevard du Montparnasse, verbracht, wo wir unsere Kameraden getroffen haben. Vor einer großen Scheibe Brot und einem Café Crème haben wir die Welt neu entworfen. Unsere Debatten waren lebendig, leidenschaftlich. So habe ich auch die Theoretiker des Anarchismus kennengelernt. Proudhon, Bakunin, Kropotkin, Élisée Reclus. Jede einzelne Lektüre wurde analysiert und diskutiert. Sébastien Faure sah ich oft, er half mir und führte mich in dem, was ich las. Er war mein spiritueller Vater und ich hatte vor ihm die größte Achtung.

Erzähler:

May Picquerays Liebe zu Dragui zerbricht nach kurzer Zeit, Anarchistin bleibt sie ihr Leben lang.

Regie: Akzent**Erzähler:**

Rudolf Höß' biographische Angaben wurden von Historikern teils als gefälscht erkannt. Er behauptet darin, als 18-jähriger Soldat in seine Heimatstadt Mannheim zurückgekehrt zu sein. Dort ist seine Mutter während des Krieges gestorben.

Rudolf Höß:

Unser Hausstand war völlig aufgelöst worden, meine Schwestern befanden sich in Klosterschulen. Ich hatte keine Heimat mehr! Verlassen und ganz auf mich gestellt stand ich da. Die lieben Verwandten hatten all die Erinnerungen, all das, was uns das Elternhaus lieb und wert machte, unter sich verteilt, in der festen Annahme, dass ich Missionar, meine Schwestern im Kloster bleiben würden und wir also all diese weltlichen Dinge nicht mehr bräuchten.

Erzähler:

Doch Rudolf Höß sollen, nach eigenen Worten, schon im Krieg Zweifel an seiner Berufung für den Priesterstand gekommen sein. Kurz entschlossen meldet er sich beim Freikorps Roßbach, das die Ausbreitung des russischen Kommunismus an der deutschen Ostgrenze verhindern will. Die Freikorps-Verbände werben nationalistisch und monarchistisch eingestellte Soldaten an, die wie Rudolf Höß nach dem Krieg keinen Weg in eine zivile Existenz mehr finden. Viele von ihnen halten Deutschlands Niederlage für die Folge eines Verrats, die neue Regierung tolerieren sie bestenfalls als Übergangsphänomen. Sie sind nicht bereit, ihre Waffen abzugeben und stehen für die Revanche bereit. Finanziert werden die Korps von konservativen Industriellen und Großgrundbesitzern, die wie der Italiener Silvio Crespi Angst vor einer kommunistischen Revolution haben.

Rudolf Höß:

So ward plötzlich mein Berufsproblem gelöst und ich wurde wieder Soldat. Ich fand wieder eine Heimat, ein Geborgensein, in der Kameradschaft der Kameraden. Und seltsam, ich, der Einzelgänger, der all das innere Erleben, all das Aufrührende mit

sich selbst abmachen musste, fühlte mich stets hingezogen zu einer Kameradschaft, in der sich einer auf den anderen in der Not und Gefahr unbedingt verlassen konnte.

Erzähler:

Höß' persönliche Entwurzelung wird ihm zum Vorwand, aus dem zivilen Dasein zu fliehen – und aus der Verantwortung für das eigene Leben. Er sucht sich eine Welt militärischer Pflichten und klarer Hierarchien. Rudolf Höß hat endlich eine Aufgabe.

* * * * *